Das

erste Jahrhundert

der

theologischen Facultät in Gießen.

Akademische Festrede

zur Feier

des hohen Geburtsfestes

Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs

LUDWIGS III.

am 9. Juni 1858

gehalten

von dem Rector der Ludwigs-Universität

Dr. Friedrich Hermann Hesse,

ordentlichem Professor der evangelischen Theologie und Universitäts-Prediger.

Gießen 1858.

Druck der G. D. Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei.

Decani maxime spectabiles!

Professores et Doctores omnium ordinum summe reverendi, consultissimi, experientissimi, amplissimi!

Commilitones humanissimi!

Hospites illustres, splendidissimi, honoratissimi!

Zuerst, hochverehrte Anwesende! erheben wir unsere Gedanken zu dem, der die Geschicke der Völker bestimmt, indem er ihnen Fürsten giebt nach seinem Rath. Unsern ersten und besten Dank bringen wir auch heute Gott dem Herrn dar, welcher uns unsern Allerdurchlauchtigsten Großherzog, den Fürsten des Landes und den erhabenen Schutz- und Schirmherrn unserer Hochschule, an diesem Tage gleichsam aufs Neue schenkt mit der Hoffnung, daß wir uns der Segnungen Seines Scepters noch lange erfreuen dürfen. Er, der Gott der Gnade und der Treue, wolle die Tage seines Gesalbten auf Erden mehren, ihm allezeit Hilfe senden aus seinem Heiligthume und ihn segnen für und für! — Dank bringen wir aber auch Ihm, dessen Tag wir heute festlich begehen, Dank für das herzliche und gnädige Wohlwollen, welches er von jeher für unsere Anstalt bewahrt und zumahl in diesem Jahre bewiesen hat, indem er Angehörige Seines hohen Hauses, die Seinem Herzen nahe stehen, ihr zugesendet hat, um sie mit einem lange entbehrten Glanze aufs Neue zu schmücken. Wie wir um Seinetwillen den heutigen Tag Jahr um Jahr zu einem Tage der Freude machen: so möge Sein Andenken auch bei denen gesegnet sein, die nach uns in diesen Räumen als Priester, als Diener und als Jünger der Wissenschaft stehen werden; möge auch bei ihnen grünen und blühen, wachsen und gedeihen, was Er gründet und pflanzt, was Er hegt und pflegt. — Weil es uns aber nicht bloß ein gewohnheitsmäßiges Geschäft, sondern ein herzliches Anliegen ist, den heutigen Tag dadurch auszuzeichnen, daß wir in uns gegenseitig die Gefühle dankbarer Fröhlichkeit erwecken und beleben: so sagen wir schließlich auch Ihnen unsern Dank, hochverehrte Gäste und Freunde! daß Sie unserer Einladung so bereitwillig Statt gegeben und nicht gesäumt haben, diese Feier durch Ihre Gegenwart zu erhöhen.

Wüßte ich nur, hochverehrte Anwesende allzumahl! ob es auch mir gelingen wird, durch die Erfüllung der Aufgabe, welche mir für diesmahl zugefallen ist, das Meinige zur Verherrlichung des heutigen Tages beizutragen! Lassen Sie sich diese Aeußerung nicht wundern, noch suchen Sie in ihr eine versteckte Appellation an Ihre Artigkeit; sie ist nur ein natürliches Erzeugniß des Bewußtseins, welche Schwierigkeiten es habe, für die Festrede einen Gegenstand zu finden,

welcher aus dem akademischen Leben herausgegriffen doch weder der Veranlassung dieses Tages fern liegt, noch dem allgemeinen Interesse. Glücklich hat dies der vorjährige Festredner zu treffen gewußt; er hat zugleich mit beredtem Munde einen Gedanken ausgesprochen, welcher bei der Wahl des Gegenstandes für die Festrede des heutigen Tages auch in Zukunft immer wird mitwirken müssen und welcher sich dadurch den Nachfolgern seines Urhebers hilfreich erweisen wird. Es ist uns im vorigen Jahre hier gesagt worden, daß wir in dem Umstande, daß das hohe Geburtsfest des Landesfürsten fast allerwärts auch eine akademische Feier hervorruft, sowie in dem Umstande, daß die Mehrzahl der deutschen Universitäten gleich unserer Alma Ludoviciana sich mit den Namen deutscher Fürsten schmückt, nicht bloß eine bedeutungslose Bezeugung der Ehrerbietung, sondern den bedeutsamen Ausdruck eines folgenreichen realen Verhältnisses anzuerkennen haben, indem es eine Thatsache sei, daß fast alle deutschen Hochschulen ihr Entstehen — und sollen wir nicht auch sagen ihr Fortbestehen, ihr Gedeihen und ihre Blüthe? — dem Interesse und der Fürsorge edler Fürsten für Gelehrsamkeit, Wissenschaft und allgemeine Bildung verdanken. Liegt es da nicht nahe, hochverehrte Herren und Freunde! das Gefühl der Dankbarkeit gegen unsern Fürsten auf die ganze Reihe Seiner erhabenen Vorgänger auszudehnen und diesem Gefühle dadurch genug zu thun, daß wir in die Geschichte unserer Anstalt zurückgehen und die Erinnerung an ihre Vergangenheit in uns erneuen? daß wir betrachtend uns an der Wahrnehmung erbauen, wie unsere Hochschule unter der Fürsorge und Obhut edler Fürsten von jeher eine ehrenvolle Stelle unter ihren Schwestern behauptet hat, und in dem dadurch geweckten stolzen Bewußtsein uns neue Springquellen für unsern Eifer öffnen? Würden wir doch alsdann auch den Männern ein wenig näher treten, welche von diesen Wänden auf ein ihnen unbekanntes Geschlecht hernieder blicken, deren Züge wir uns aber so lange nicht recht zu deuten vermögen, als wir uns nicht mit ihren Bestrebungen und mit der Art und Weise ihrer Wirksamkeit vertrauter gemacht haben.

So lassen Sie uns denn eine Wanderung durch die alten Zeiten anstellen; erlauben Sie mir aber, daß ich mich dabei auf die Geschichte der Facultät beschränke, welcher anzugehören ich die Ehre habe, nämlich der *evangelisch-theologischen*. Nicht nur, weil ich da noch das Meiste zu sagen weiß, sondern auch, weil sich sonst dem Darsteller eine solche Fülle geschichtlichen Stoffes und eine solche Menge von Bildern entgegendrängen würde, daß es besser sein möchte, gleich am Anfange umzukehren, als den unüberlegten Versuch zu machen, sich hindurchzuarbeiten. Auch bei solcher Beschränkung der Aufgabe macht sich die Nothwendigkeit und die Verlegenheit der Auswahl noch fühlbar genug; denn auch die Specialgeschichte unserer Facultät ist an denkwürdigen Thatsachen und Anläßen zu interessanten Beobachtungen noch zu reich, als daß sie sich in den engen Rahmen einer Festrede einspannen ließe. Deshalb muß ich mich auch begnügen, nur einige der wichtigsten Puncte hervorzuheben, *nur einige Rückblicke auf die Vergangenheit unserer Facultät zu werfen*, und zugleich darauf verzichten, die Wanderung durch ihre Geschichte bis in die neueste Zeit fortzusetzen — ein Verzicht, der sich übrigens aus mehrfachen Gründen empfehlen wird.

Auf die Entstehung unserer Universität können wir nicht gerade mit ungetheilter Freude blicken. Es war am 6. August im Jahre des Heils 1605 — Landgraf Moritz hatte die Professoren und Geistlichen, welche in die Einführung seiner drei Verbesserungspuncte nicht willigen wollten, zwar nicht vertrieben, aber doch einseitig entlassen und andere aus seinem Niederfürstenthum an ihre Stelle gesetzt, welche eben damit beschäftigt waren, die Gemüther der Bürger und Studenten durch Predigten für das Anliegen des Landgrafen zu gewinnen — da brach in der Stadt- und Pfarrkirche zu Marburg, während grade der Superintendent Valentin Schoner von Ziegenhain über die originale Gestalt des Dekalogs, wider die Bilder, sowie wider die gefährlichen und unerbaulichen Disputationen von der Ubiquität des Fleisches Christi predigte, ein so furchtbarer Tumult aus, wie ihn sich die Lobredner der alten Frömmigkeit kaum können träumen lassen. Am Tage zuvor hatte der Superintendent Schönfeld aus Cassel vom Brodbrechen im Abendmahl gepredigt; aber heute, sagte der fanatische Opfermann Anton Harter zu den Bürgern, „heute wird man die Bilder stürmen und aus den Kirchen reißen, es ist an der Zeit zuzusehen, zu wachen und zu wehren; ich will meinen Hals daran wagen." Unter der Predigt stürmten die Bürger mit ihrem Handwerkszeug in die Kirche, die Maurer mit ihren eisernen Bickeln, die Steindecker mit ihren Hämmern, die Schreiner und Zimmerleute mit ihren Richtscheiten; es wurde Sturm geläutet und der Zusammenlauf dadurch gemehrt; das anfängliche Grunzen ging in ein lautes Geschrei über, mit welchem „dem Pfaffen und alten Schelmen" auf der Kanzel Stillschweigen geboten wurde, und in das Abbrüllen des Liedes: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ! mein Hoffnung steht auf Erden" —; von dem Schreien kam es bald zu Thätlichkeiten gegen die fremden in der Kirche anwesenden Geistlichen. Sie wurden durch die heiligen Räume gehetzt und von dort zum Theil durch die Gassen der Stadt; einige wurden blutig geschlagen, Superintendent Schönfeld so, daß er beim Altar halbtodt mit den Worten zusammensank: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Während des Tumultes der Bürger, welche zugleich die bürgerliche und kirchliche Regierung an sich rissen, aber von dem alsbald herbeigeeilten Landgrafen unter Herbeiziehung militärischer Macht in wenigen Tagen gründlich zur Ordnung gebracht wurden, gingen zwei Männer still zum Thore hinaus, welche wir bald hernach unter den höchsten Würdenträgern unserer Landeskirche erblicken; sie gingen nach Gießen, wo ihnen wohl Landgraf Ludwig der Getreue bald nach ihrer Entlassung einen neuen Aufenthalt angewiesen hatte. Es waren der Professor Dr. Winckelmann und der Stadtpfarrer Dr. Leuchter; wann sich der Professor Dr. Mentzer zu ihnen gefunden haben mag, vermag ich nicht zu sagen. Alle Ehre und Anerkennung der Ueberzeugungs- und Pflichttreue dieser Männer, zumahl sie im Augenblicke ihrer Entlassung zwar auf die Fürsorge des Landgrafen Ludwig rechnen konnten, aber doch noch nicht wußten, wo sie wieder eine Stätte der Wirksamkeit für die ihnen so theure reinluther'sche Lehre finden würden; doch auch von den in Marburg an ihre Stellen getretenen Geistlichen können wir ohne einen Ausdruck aufrichtiger Bewunderung nicht scheiden. Sie mögen in manchen Stücken gefehlt haben, aber das zeugt gewiß von christlicher

Hochherzigkeit, daß sie durch ihre bei Landgraf Moritz eingelegten Fürbitten alle harten Strafen von den Bürgern abwandten und daß Sup. Schönfeld am Sonntag nach dem Tumult, als er noch die deutlichen Zeichen der erlittenen Mißhandlungen an sich trug, auf die Kanzel trat, um über den Text Mtth. 5, 44. zu predigen: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ — Dadurch, daß der Opfermann Harter, der seinen Hals hatte wagen wollen, sich sehr bald nach Gießen in Sicherheit brachte, kamen die dahingegangenen Geistlichen in Verdacht, Miturheber des Marburger Unheils gewesen zu sein. Wir dürfen wohl zu unserm Trost und zu unserer Freude ziemlich sicher annehmen, daß dieser Verdacht ungegründet gewesen ist; dürfen den Versicherungen jener Männer wohl glauben, daß sie weder in Predigten noch Privatgesprächen auf Aufwiegelung hingearbeitet, ihr ernstliches Mißfallen an dem ausbrechenden Lärmen den ihnen Begegnenden ausgesprochen haben, und durch völlige Unkenntniß dessen, was sich in der Kirche ereignete, abgehalten worden seien, den bedrohten Predigern mit ihrer Autorität und ihrem Einfluß zu Hilfe zu kommen. Eine Gemeinde, welcher ihre Geistlichen genommen worden waren, welche durch fortwährende Streitigkeiten in beständiger Unruhe um ihren Glauben gehalten worden war, welcher die neuen Geistlichen den Bilderschmuck in den Kirchen und auf den Kirchenplätzen als Götzendienst verübelt hatten, konnte wohl auch durch eine so untergeordnete Persönlichkeit, wie der Kirchendiener Harter war, in unheilvolle Bewegung gebracht werden, ohne daß es dazu der Anstiftung durch gewichtvollere Männer bedurft hätte.

In Folge dieser Bewegungen wurde getrennt und ehrlich geschieden, was damals noch nicht vereinigt bleiben konnte: das reine Lutherthum bekam in Gießen eine Bildungsstätte für sich. Noch im October 1605 wurde das gymnasium illustre eröffnet, zu welchem im Laufe des ersten Jahres über 300 lernbegierige Schüler sich einfanden; im Jahre 1607 erfolgte durch Verleihung der kaiserlichen Privilegien die Erhebung des Gymnasiums zur Universität. Johann Winckelmann und Balthasar Mentzer I. waren die ersten Professoren der jungen theologischen Facultät; im Jahre 1608 trat noch Heinrich Eckhardi hinzu, welcher aber schon im Jahre 1610 als Superintendent nach Frankenhausen in Thüringen ging, worauf Christoph Helvicus und Caspar Finck, ein geborener Gießener, einrückten. Indeß Helwig starb schon 1617, nachdem Finck im Jahre vorher nach Coburg als General-Superintendent und Professor am Casimirianum gegangen war. Sie wurden durch zwei Ausländer ersetzt, durch Johann Gisenius, den jedoch sein Schicksal schon 1619 nach Straßburg und 1621 an die neugegründete Universität in Rinteln führte, und durch den Westphalen Justus Feuerborn (Fewrborn), Mentzer's Schwiegersohn und bisher außerordentlichen Professor.

Das war die Zeit, in welcher die junge Facultät ihre erste Feuerprobe auf dem Gebiet der Polemik zu bestehen hatte, indem sie mit den Tübinger Theologen in den sog. kryptischen Streit verwickelt wurde. Nicht als ob sie vorher den „Kriegen des Herrn“ müßig zugesehen hätte, — sie hatte sich vielmehr an der Bestreitung der Katholiken und Reformirten mit Eifer betheiligt, ja

Eckhardi hatte sogar die Streitfragen in ein System gebracht, welche zwischen den Christen und Juden schwebten —; aber jener Kampf war der erste, in welchem ihre eigne Rechtgläubigkeit der Verdächtigung ausgesetzt wurde. Fürchten Sie nicht, meine Herren! daß ich Sie allzu sehr in die Subtilitäten des Streites verwickeln werde, zu deren Erklärung ich einer allzu großen Vorbereitung bedürfen würde; ich will mich auf das Nothwendigste beschränken. Den ersten Anlaß zum Streit gab eine Definition, welche Mentzer in seinen Schriften gegen die Reformirten Anton Sadeel (in Paris und Genf) und Matthias Martinius (in Herborn und Bremen) über die göttliche Allgegenwart, wie sie in den betreffenden Stellen der heiligen Schrift gemeint sei, aufgestellt hatte. Mentzer beschrieb die göttliche Allgegenwart nicht bloß als substantielles Nahesein bei den Creaturen, sondern auch als Allwirksamkeit, so daß er die Vorsehung und Weltregierung mit zu ihren Merkmalen rechnete. Indem er, wie dergleichen bei polemischen Behauptungen wohl vorkommt, das Merkmal der Allwirksamkeit zu sehr betonte: so mochte es Winckelmann und Gisenius scheinen, als wolle ihr College den Begriff der Allgegenwart ganz in den der Allwirksamkeit auflösen und das Merkmal des substantiellen Naheseins von ihm ausschließen. Das Mißverständniß wurde nicht gleich gehoben, weil Mentzer und Winckelmann damals anderer Ursachen wegen ein wenig gespannt mit einander waren und collegialische Verhandlungen mit einander eher mieden als suchten; ja es muß so auffällig hervorgetreten sein, daß Landgraf Ludwig V. sich veranlaßt sah, sämmtliche Professoren der theologischen Facultät im Januar 1617 nach Darmstadt zu bescheiden, wo unter seinem Vorsitz Verhandlungen gepflogen wurden, die endlich zu einer allseitigen Verständigung und vollständigen Rechtfertigung Mentzer's führten. Dieser fuhr nun fort in seinen weiteren Streitschriften gegen die Reformirten Martinius in Herborn, Stein in Cassel, Crocius in Bremen und Eilsheim in Emden sich seiner Definition von der göttlichen Allgegenwart zu bedienen und sie auch auf den Gottmenschen Christus anzuwenden. Während er aber so das Lutherthum nach Außen vertheidigte, fielen ihm einige seiner natürlichen Streitgenossen, die Tübinger Theologen, in den Rücken. Mit einem derselben, mit Hafenreffer, unterhielt Mentzer einen freundschaftlichen Verkehr, schickte ihm seine Schriften mit der Bitte um ein belehrendes Urtheil. Von einem solchen Briefe nahmen Hafenreffer's Collegen, Lucas Osiander und Theodor Thummius *) ganz ungefragt Gelegenheit, ihr Urtheil über die von Mentzer und Feuerborn vertretenen Ansichten auszusprechen, auf einige Heterodoxieen, die sich aus ihnen ergeben sollten, mit bedenklicher Miene hinzuweisen und ihn um der Ehre Christi und der kirchlichen Ruhe willen bei der Liebe Gottes zu bitten, solche Ansichten aufzugeben, indem sonst ein gemeinsamer und wirksamer Widerstand gegen die Calvinisten, der doch so sehr Noth thue, nicht möglich sei. Der alte Hafenreffer ließ sich bestimmen, den betreffenden Brief mit zu unterschreiben, entging aber den Unannehmlichkeiten der nunmehr ausbrechenden Streitigkeiten durch seinen wenige Wochen nachher **) erfolgten Tod. Mentzer lehnte in einem

*) Sept. 1619.

**) Oct. (Novbr.) 1619.

freundlichen Schreiben auf Gründe gestützt die ihm gemachte Zumuthung ab, und da eine nochmalige Ermahnung von Thummius nur eine noch gründlichere Zurückweisung zur Folge hatte: so veranlaßten die Tübinger, — welche schon während des freundschaftlichen Briefwechsels in Disputationen und Vorlesungen auf Mentzer losgeschlagen, ihn hier und dort zu verdächtigen gesucht und dabei sich gestellt hatten, als ob Winckelmann es mit ihnen hielte, — das Stuttgarter Consistorium*), in Darmstadt darum anzuhalten, daß Mentzer Schweigen aufgelegt würde, obgleich sich dieser noch nicht öffentlich gegen die Tübinger hatte vernehmen lassen und immer noch bemüht war zu verhüten, daß der Krieg nicht offen ausbräche. Auch dieser Schlag ging fehl und Mentzer suchte nochmals durch ein Schreiben an das Stuttgarter Consistorium und an Thummius eine Verständigung anzubahnen. Da indessen die Würtemberger nicht antworteten, wohl aber fortfuhren das Feuerwerk ihrer Disputationen abzubrennen und Mentzer's Stillschweigen als ein Eingeständniß seiner Niederlage deuteten: so glaubte auch dieser, zumahl er von seinen Freunden und seinen Amtsgenossen dazu gedrängt wurde, zur Rettung der Wahrheit und Unschuld öffentlich mit einigen Disputationen hervortreten zu müssen, denen sich auch Feuerborn mit einer Schrift anschloß**). Die Tübinger waren damit keineswegs zur Ruhe gebracht und Landgraf Ludwig V., der nun um den kirchlichen Frieden besorgt wurde, beschloß eine Gesandtschaft an den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg nach Stuttgart zu schicken, um über Mittel zur Beilegung des Streites zu berathen***). Im Ganzen blieb dieser Versuch resultatlos; die Tübinger traten mit maßlosen Zumuthungen auf, und als die Hessischen Theologen an das Urtheil der Sächsischen Akademieen appellirten, so wollten sie ihre Zustimmung nicht geben, angeblich weil manche unter deren Theologen früher Mentzer's Zuhörer gewesen seien. Die sächsischen Theologen blieben aber doch nicht unthätig, unter Anbietung ihrer Vermittlung riethen sie erst beiden Theilen zum Stillschweigen — ein Rath, den die Gießener befolgten, die Tübinger aber nicht, zumahl diese an ihrem Collegen Melchior Nicolai einen neuen Mitstreiter bekamen —; endlich aber gaben sie von ihrem Kurfürsten veranlaßt im Jahre 1624 eine Entscheidung, welche der Sache nach vollständig zu Gunsten der Gießener Theologen ausfiel, deren Ansicht auch trotz des fortgesetzten Widerspruchs der Tübinger in die orthodoxe Dogmatik überging.

Was war denn nun aber der eigentliche Gegenstand dieses Krieges, dessen Ausbruch mit dem des 30jährigen Krieges ziemlich zusammentrifft? Indem Mentzer die göttliche Allgegenwart nicht als die Unermeßlichkeit des göttlichen Wesens selbst in ihrer Beziehung zu den Geschöpfen faßte, — wodurch sie eine wesentliche, ewige und unveränderliche Eigenschaft geworden wäre, was sie doch nicht sein kann, indem sie das Vorhandensein der Geschöpfe, also die Erschaffung der Welt voraussetzt —, sondern sie von dem freien Willen Gottes und seiner Macht ableitete: so konnte

*) Decbr. 1620.
**) Mz. und Juli 1621.
***) Sptbr. 1621.

er sie auch der mit dem Logos vereinigten menschlichen Natur Christi vermöge der communicatio idiomatum mitgetheilt werden lassen, ohne daß er darum zu der schriftwidrigen Folgerung genöthigt gewesen wäre, daß Christus als Mensch im Stande seiner Erniedrigung auf Erden wirklich aller Orten zugegen gewesen sei und an der Weltregierung Theil genommen habe, wie er nach seiner göttlichen Natur allerdings Theil daran hatte. Freilich ist die menschliche Natur gleich von Mutterleibe an im Besitz der Majestät der Allgegenwart gewesen, d. h. sie hat die reale Kraft und Fähigkeit gehabt überall gegenwärtig zu sein, wo es die Person des Gottmenschen wollte; aber der Gebrauch der göttlichen Majestät hing in dieser wie auch in andern Beziehungen von dem freien Willen des Gottmenschen ab. Während seiner Erniedrigung aber wollte der Gottmensch diesen Gebrauch nicht machen, er hätte ja sonst nicht leiden und sterben, die Menschen nicht erlösen, seinem hohepriesterlichen Amte nicht genügen können; darum entäußerte er sich selbst, enthielt sich vollständig des Gebrauches, außer in einigen Momenten seines irdischen Lebens, wo er, wie z. B. beim Wunderthun, die innerliche göttliche Majestät durch die Unscheinbarkeit der äußeren Knechtsgestalt, die er angenommen hatte, gleichsam hindurchstrahlen ließ; erst im Stande der Erhöhung, beim Antritt seines königlichen Amtes, tritt seine menschliche Natur in den vollen und allgemeinen Gebrauch der göttlichen Majestät ein. Demnach besteht der Zustand der Erniedrigung darin, daß sich Christus nach seiner menschlichen Natur auf Erden des Gebrauches der ihr zustehenden göttlichen Majestät — einige Augenblicke abgerechnet — gänzlich enthalten hat. — Die Tübinger dagegen, welche die göttliche Allgegenwart als die Unermeßlichkeit des göttlichen Wesens in Beziehung auf die Creaturen, also als eine wesentliche, ewige und unveränderliche Eigenschaft auffaßten, konnten sie nicht vom freien Willen Gottes abhängig machen. Also auch nicht vom freien Willen des Gottmenschen in Beziehung auf seine menschliche Natur. Diese ist mithin auch im Stande der Erniedrigung während des Erdenlebens wirklich überall gegenwärtig gewesen, zu Rom, zu Athen u. s. w., während Christus zu Bethlehem in der Krippe lag oder auf Golgatha am Kreuze hing; sie hat auch immer an der göttlichen Weltregierung Theil genommen. Aber alles verborgener Weise, weil sonst kein Zustand der Erniedrigung stattgefunden hätte, wie denn Christus als Mensch verborgener Weise Alles gewußt hat, obgleich er äußerlich Manches nicht wußte. So kamen die Tübinger zu der abenteuerlichen Behauptung, um welche sich allmählich der Streit concentrirte, daß Christus als Mensch auch im Grabe die Welt regiert habe, aber verborgener Weise, und sie setzten den Zustand der Erniedrigung bloß in den verborgenen Gebrauch der göttlichen Majestät von Seiten der menschlichen Natur, wodurch sie freilich den Zustand der Erniedrigung wie die darauf folgende Erhöhung zu einem bloßen Spiel mit dem Scheine machten.

Wer diesen Streit als einen unbedeutenden bezeichnen, oder seinen Spott darüber ausgießen wollte, wie der Jesuit Lorenz Forer zu Ingolstadt in seinem bellum ubiquitisticum vetus et novum, oder im „Alten und neuen luther'schen Katzenkrieg von der Ubiquität" (1627. 1629) gethan hat: der würde damit wenigstens kein historisches Urtheil abgeben. Wir haben hier die letzte

Zuspitzung des Dogmas vom Gottmenschen, den letzten Verlauf der Lehrentwickelung, welche auf den allgemeinen Concilien des 4. 5. Jahrhunderts ihren Anfang nimmt. Auch hier sehen wir wieder das Zusammentreffen der nestorianisirenden Richtung, welche durch allzu scharfe Unterscheidung der beiden Naturen in Christus die Einheit der Person gefährdet, mit der eutychianisirenden, welche um der persönlichen Einheit willen die beiden Naturen im Gottmenschen mit einander zu vermischen droht. Indem die Tübinger die göttliche Allgegenwart als die Unermeßlichkeit des göttlichen Wesens auffaßten: so liefen sie durch deren Uebertragung auf die menschliche Natur in Christus Gefahr, dieser nicht bloß göttliche Eigenschaften, sondern auch göttliches Wesen zu Theil werden zu lassen, also eine Vermischung der Naturen anzubahnen und dem Eutychianismus zu verfallen. Von diesem waren sie auch wohl nicht ganz frei; hatten doch schon früher die Gießener dem alten Hafenreffer die Phrase de deitate Christi pro nobis in sua carne passa et mortua abgewöhnen müssen! Und wiederum, indem die Gießener den Gebrauch der göttlichen Majestät von Seiten der menschlichen Natur ruhen ließen: so konnte es den Anschein gewinnen, als ob beide Naturen nicht recht zu einander gehörten, eine jede allzusehr für sich ihren Weg ginge, als daß nicht die Einheit der Person nestorianisch gefährdet werden sollte. Doch haben die Gießener den Vorwurf des Nestorianismus mit Glück von sich abzuwehren gewußt, und die Sächsische Entscheidung bestätigt es ihnen, daß nur sie den Sinn der Concordienformel richtig getroffen haben.

Bei diesem Streit können wir uns unsers Mentzer's nur freuen. Nicht bloß wegen des endlichen Sieges, sondern wegen seiner Ehrenhaftigkeit, wegen des sittlichen Charakters, mit dem er uns entgegentritt. Gegen die Calvinisten zu streiten erachtete er nun einmahl seines Amtes, zur Theilnahme an einem häuslichen Kriege aber geht er nur mit schwerem Herzen. Zu freundschaftlicher Verhandlung und Verständigung immer bereit läßt er sich Jahre lang reizen und necken, ehe er sich erhebt, der Frieden der Kirche gilt ihm mehr, als seine Eigenliebe. Auf alle billigen Vermittlungsversuche geht er bereitwillig ein, ohne grade seinem Rechte weichherzig zu vergeben, und auch in der größten Hitze des Streites bleibt er gemäßigt und gehalten. Zum Schimpfen und Verketzern läßt er sich nicht herbei, wird er Nestorianer, Photinianer, Calvinist, Jesuit, Muhamedaner u. s. w. gescholten, so begnügt er sich mit der Abwehr und zeigt höchstens, daß wohl auch er die Gegner mit häretischen Namen schmücken könnte, wenn er wollte. Er bedarf auch solcher Mittel nicht und sein offenbares geistiges Uebergewicht läßt ihn davon absehen; klar und bestimmt, scharf und gewandt geht er gegen seinen Gegner an, ohne ihm einen Schlupfwinkel zu gönnen.

Doch verzeihen Sie es einem Theologen, einem Gießener Theologen, daß er Sie so lange bei diesen Dingen aufgehalten hat. Wir eilen weiter. Winckelmann stirbt in demselben Jahre mit Landgraf Ludwig V. 1626. Mentzer 1627. 62 Jahre alt. Kurz vorher war die Verlegung der Universität nach Marburg erfolgt, nachdem Landgraf Ludwig V. durch kaiserliches Edict die Marburger Verlassenschaft zugesprochen erhalten hatte. Als aber durch den West-

phälischen Frieden Marburg aufs Neue an die Cassel'sche Linie kam mit der abermaligen Bestimmung Hessische Gesammt-Universität zu werden: so wird von dem Landgrafen Georg II. eine Theilung der Universitätsgüter vorgezogen und nach einigem Schwanken zwischen den Städten Alsfeld, Grünberg, Darmstadt und Gießen wird letztere aufs Neue der Sitz einer Darmstädtischen lutherschen Landes-Universität. Neue Männer sind indeß in die Facultät eingetreten und auch wieder abgetreten: Johann Steuber, der 1643 starb, der Friese Meno Hanneken, auch ein Schwiegersohn Mentzer's, der 1646 nach Lübeck zog und dort Superintendent wurde, Johann Heinrich Tonsor, der den Ueberzug nach Gießen nicht mehr erlebte, sondern unter den Vorbereitungen desselben starb. Von den alten bekannten und berühmten Namen tritt uns nur der 63jährige Feuerborn entgegen, der zum ersten Rector der restaurirten Universität gewählt wurde, als diese am 5. Mai 1650, im Beisein des Erbprinzen Ludwig und des Prinzen Georg, der Blüthe des hessischen Adels, der Geistlichen und Magistrate aus den Städten des Landes wieder eingeweiht wurde. Könnte ich diese Feier ausführlich schildern, welche der Professor der Medicin, Johannes Tack als Augenzeuge uns beschrieben hat! dieses Aufathmen nach langer Noth, nach den Drangsalen eines 30jährigen Bruderkrieges, welches wieder die Begehung festlicher Tage erlaubte! diese Rührung, welche während des Ambrosianischen Lobgesanges in der Kirche Vielen Thränen entlockte, diese Begeisterung, welche in den unzähligen Reden und Gegenreden sich nicht erschöpfen konnte und auch in Versen Beruhigung suchte! diese stolze Freude eine Burg der reinen Lehre, ein Bollwerk wider Ketzereien und einen lebendigen, nimmer versiegenden Bronnen der Wissenschaft wieder im Lande zu haben! Wie mag der innerliche Jubel auf den Gesichtern geglänzt haben, als unter fröhlichem Hörnerklang die festlichen Züge zwischen dem Gotteshause und dem collegium Ludovicianum hin- und wieder gingen! Selbst bei dem Lesen des unerquicklichen Lateins, in welchem der alte Tack uns Alles schildert, meint man das Schlagen seines frohbewegten Herzens zu spüren! Er war freilich auch unter den Glücklichen, denen zu Ehren des Tages der Doctorhut als Zeichen der wissenschaftlichen Freiheit aufgesetzt, und der goldene Ring als Zeichen der Vermählung mit der Wissenschaft angesteckt wurde!

Doch hinweg über diese Bilder, damit wir nicht zu Vergleichungen veranlaßt werden und zurück zu unsern Theologen. An der Spitze stand Justus Feuerborn, der eifrige Disputator. In den dogmatischen Kämpfen, welche die damalige Zeit bewegten, soll er wie dem Namen, so auch der That nach ein fons igneus gewesen sein; aber trotz seiner lebhaften Betheiligung am kryptischen Streit hat er sich doch nicht, soweit ich wenigstens gesehen habe, zum Verketzern seiner Tübinger Gegner fortreißen lassen, obgleich er ihnen scharf zusetzte mit den Waffen einer fast überspitzfindigen Scholastik. Als $16^{32}/_{34}$ die Cassel'schen Wechselschriften erschienen waren, soll er bei deren Widerlegung, — die im Jahre 1636 und als die Casseler zehn Jahre lang keine Antwort darauf gegeben hatten, 1647 noch einmahl in ausführlicherer Weise erfolgte, — die Feder geführt, und dabei einen in neuester Zeit wieder aufgegriffenen Streitpunct erörtert haben, nämlich daß eine Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten wegen der fundamentalen Verschiedenheit in der

Religion nicht möglich sei, und sodann, daß nicht der reformirten, sondern der luther'schen Religion die zeitliche Priorität mit dem daraus fließenden Rechte auch im Cassel'schen Gebiete zukomme. Jetzt war der unermüdliche Streiter alt und auch wohl schwach geworden, aber neben ihn trat sofort eine jüngere Kraft, der Butzbacher Peter Haberkorn, an den die Orthodoxen späterer Zeit noch mit wehmüthiger Sehnsucht dachten, bei dessen Tode der bekannte Wittenberger Klopffechter Abraham Calovius seinen lessus Haberkornianus dichtete und darin den Mann als den maximus theologorum de ecclesia tum Hassiaca tum universa praeclarissime meritus, als das lumen und columen academiae Gissensis zwar avena rudi, aber animo sincero et moestissimo feierte — ein Trauergedicht übrigens, in welchem sich die Wuth gegen die Helmstädter mindestens ebenso sehr Luft zu machen suchte, als die Trauer um den verlorenen Streitgenossen, wenn gleich sich Kalow dabei als die schwesterliche Taube anstellte, die nun in der Einsamkeit seufze.

Es mag höchst unvorsichtig erscheinen, Haberkorn mit Kalow's Empfehlung auftreten zu lassen, wenn man nicht die Absicht hat, ihn gleich Anfangs in ein schlimmes Licht zu stellen. Allein der Mann kann sich sonst schon sehen lassen, nur muß man nicht von ihm verlangen, daß er der Theologie zu neuen Bildungen und Entwickelungen verholfen haben soll. Die Zeit zu dergleichen war für unsere theologische Facultät vorüber; diese trat nunmehr in die Periode des zähen, stillstehenden, nur in der Abwehr thätigen Conservativismus, welcher sich recht gut mit Meno Hanneken's Leibspruch: a trita via recedere periculosum charakterisiren läßt und bis gegen Ende des laufenden Jahrhunderts herrschend bleibt. Es ist ein Conservativismus, welcher sich schlechterdings nicht zu Transactionen herbeiläßt, nicht mit dem Franciskaner Christoph Rojas Spinola, Bischof von Thina, welcher 1683 wie es scheint ohne höhere Autorisation zur Betreibung der kirchlichen Vereinigung zwischen Protestanten und Katholiken eine Rundreise durch das protestantische Deutschland machte und dabei zehn Friedensvorschläge mit so liberalen Anerbietungen vorlegte, wie sie den Protestanten schwerlich zu irgend einer Zeit gemacht worden sind, noch weniger mit den reformirten Irenikern Johannes Duräus (Dury) und Johannes Melletus, deren an die Facultät eingesendeten Tractate de concilianda inter partes dissidentes pace ecclesiastica (1671, 72) unbeantwortet zu den Acten gelegt wurden, am allerwenigsten aber mit den Helmstädtern und Synkretisten, welche wie treulose Verräther in einer belagerten Stadt am meisten gehaßt wurden.

Auch Haberkorn war weniger zur Eroberung, als zur Vertheidigung gemacht, aber für diese wußte der im Uebrigen recht trockene und hölzerne Mann die vorhandenen Hilfsmittel ebenso geschickt und gewandt zu benutzen, als er zäh und ausdauernd war im Streite. Obgleich er die Calvinisten keineswegs vergaß und aus den Augen ließ: so scheint er doch seinen katholischen Gegnern ein größeres Maß von Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Mit Kapuzinern und Jesuiten hatte er unendlich viel zu schaffen. Bald mußte er wider die päpstliche Messe streiten, bald die Rechtmäßigkeit des luther'schen Predigtamtes vertheidigen; bald hatte er den Satz abzuweisen, daß

die katholische Kirche vorläufig im Besitze der Wahrheit sei und das Recht darauf so lange beanspruchen könne, bis die Protestanten als Opponenten ihnen die Unrechtmäßigkeit des Besitzes mit klaren Schriftstellen direct, ohne Folgerungen zu Hilfe zu nehmen, erweisen würden, bald mußte er sich der Behauptung widersetzen, daß man sich schlechterdings auf die Autorität der unter dem Papst stehenden Kirche zu verlassen habe, um den wahren Sinn der h. Schrift zu erkennen, weil zur Auslegung der letzteren die Erleuchtung durch den heiligen Geist nothwendig sei, der Geist aber nur jener Kirche beistehe, von welcher der Papst das Haupt sei; dann hatte er auch wieder den Satz der Lutheraner, daß ihre Kirche nicht neu, sondern die alte und ursprüngliche Kirche Christi sei, gegen den Jesuiten Forer in Schutz zu nehmen, der in seiner Spottschrift ovum ante gallinam die höhnende Frage der Gebrüder Walenburg wiederholt hatte, wo denn die wahre Kirche vor Luther gewesen sei. Am tiefsten war er wohl mit katholischen Gegnern verwickelt, als es sich 1651 um die Convertirung des reformirten Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels handelte. Dieser war 1648 von dem kaiserlichen General Lamboy gefangen genommen und in der Gefangenschaft mit Jesuiten bekannt geworden. Die Bedenklichkeiten, welche ihm diese beibrachten, der Verdruß über die Streitigkeiten in den protestantischen Kirchen mögen in ihm den Entschluß zur Reife gebracht haben, zum Katholicismus überzugehen. Der Uebertritt war schon eine beschlossene Sache, als der Landgraf, um sich den Schein reiflicher Ueberlegung und wohlerwogener Ueberzeugung zu geben, ein öffentliches Religionsgespräch zu veranstalten beschloß. Von katholischer Seite waren einige Kapuziner dazu ausersehen, unter denen Valerianus Magnus aus Mailand, der auf Bekehrungen in Deutschland reiste, der Wortführer war; von protestantischer Seite sollten Georg Calixt von Helmstädt, Crocius von Marburg und unser Haberkorn eintreten. Dies öffentliche Religionsgespräch kam nicht zu Stande, weil man sich über die Bedingungen nicht einigen konnte; dagegen fand im December 1651 zu Rheinfels vor dem Landgrafen ein Privatgespräch zwischen drei Kapuzinern und drei von Landgraf Georg II. mit Instructionen versehenen hessischen Theologen Statt, unter denen Haberkorn der Sprecher war, indem ihm Balthasar Mentzer II. und der Inspector Happel aus Alsfeld, letzterer besonders als Protokollführer, zur Seite standen. Neben den Gesprächen, an denen sich auch einmahl Jesuiten von Mainz, P. Cornäus an der Spitze betheiligten, aber bald wieder das Feld räumten, gingen schriftliche Verhandlungen her, die zuletzt in einen öffentlichen Schriftenwechsel ausliefen, als das Gespräch resultatlos abgebrochen wurde, weil Valerian, anstatt bei der Sache zu bleiben, zu Verdächtigungen des moralischen Charakters Luthers überging und vom Landgrafen nicht zur Ordnung gewiesen wurde. Fruchtlos waren die Verhandlungen, die späterhin (1653) noch einmahl in einem Gespräch mit dem Jesuiten Rosenthal erneuert wurden, bei dem Landgrafen, indem dieser gleich nach dem Rheinfelser Gespräch nach Cöln reiste, um dort den Uebertritt zu vollziehen; dagegen blieben sie nicht ohne Eindruck auf Valerianus Magnus selbst, der sich in der Folge zu Concessionen verleiten ließ, die ihm arge Befeindungen von Seiten der Jesuiten zuzogen. Würdig und anständig, freimüthig und fest zeigt sich Haberkorn bei dieser ganzen Angelegenheit, so daß er sich nicht bloß das

zweifelhafte Lob eines strenuus disputator verdient, welcher den einmahl aufgestellten Streitpunct mit eiserner Hartnäckigkeit festhält, ohne sich durch die Kreuz- und Quersprünge des Gegners verlocken zu lassen. Hätte er sich doch bei den synkretistischen Streitigkeiten grade ebenso gegeben!

Daß die Facultät unter seiner Führung an diesen Händeln nicht unbetheiligt geblieben sein werde, läßt sich erwarten. Doch tritt diese Theilnahme nicht sehr bedeutend hervor und verschwindet fast ganz neben der Alles verdunkelnden Betriebsamkeit der Wittenberger Theologen. Haberkorn selbst schrieb im Namen der Facultät seinen Anti-Syncretismus, der ihn in einem sehr unliebenswürdigen Lichte zeigt. Denn in der Vorrede zeigt er, „es sey der Syncretismus quoad originem ex instinctu et invitatione Diaboli erregt worden, deßen principium der Teufel selbst sey und habe sein inventum dargereicht idololatris in deserto, Baalitis, Samaritanis, Pseudoapostolis pharisaizantibus“, und weiter hin im Buche selbst sagt er: „wie zwischen Christo und Belial, Licht und Finsternus, Weiß und Schwartz, Warheit und Lügen kein συμφώνησις, Fried und Einträchtigkeit sey, so were auch kein geistlicher Friede, Einigkeit und συγκατάθεσις zwischen Lutherischer und Calvinischer Lehr“; diese sei „horribilis ἀπιστία, infidelitas, idololatria abominabilis et scortatio spiritualis“, weil in ihr „nicht dem wahren Gotte, sondern eigner Vernunfft, ja dem Teuffel als einem Abgott gedienet werde.“ Nach solchen Leistungen war freilich der lessus von Kalow ganz an seiner Stelle! Gleichwohl wurde in den Jahren 1669—71, als der consensus repetitus gedruckt und in Folge dessen der Streit zwischen dem jüngern Calixt und dem Wittenberger Ägidius Strauch in den empörendsten Formen wieder erneuert worden war, von Seiten des Landgrafen Ludwig VI. und des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha mit unserer Facultät sehr lebhaft über die Beilegung der synkretistischen Streitigkeit berathen und verhandelt; ein Beweis, daß sie immer noch Achtung und Vertrauen in hohem Grade genoß, wie sie denn auch späterhin in den Jahren 1678. 79, als die Wittenberger Theologen Kalow und Johann Meisner über christologische Fragen in Mißhelligkeiten mit einander gerathen waren, sowohl von der Wittenberger Facultät wie vom Sächsischen Oberconsistorium, wie auch von Meisner selbst um ihr Responsum angegangen wurde.

Haberkorn starb 1676. Neben ihm wirkten in der Facultät außer Balthasar Mentzer II., der aber noch in dem Jahre seiner Anstellung (1657) von Landgraf Georg II. als Hofprediger nach Darmstadt berufen wurde, Johann Nicolaus Misler 1652—83, seit 1658 der Kirchenhistoriker Michael Siricius aus Lübeck, der jedoch 1670 einem Rufe des Herzogs Adolph von Mecklenburg als Hofprediger nach Güstrow folgte, worauf Philipp Ludwig Hanneken, der Sohn Meno Hanneken's in seine Stelle einrückte. Ein Jahr vor Haberkorn's Tode trat der philosophisch gebildete Kilian Rudrauff ein (1675—90), sowie im Jahre 1681 der Pommer David Christiani, der früher schon einmahl als Professor der Mathematik und außerordentlicher Professor der Theologie der Universität angehört hatte. Bemerkenswerth ist, daß Letzterer im Jahre 1686 der Facultät den Zorn des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zuzog. Er hatte in einer Doctoralabhandlung de syncretismo profligato die

von einem Waldeckischen Geistlichen Johann Colner unter seinem Präsidium vertheidigt wurde, nicht nur Lästerungen gegen die reformirte Confession überhaupt, sondern auch gegen den Kurfürsten insbesondere durchgehen lassen, in denen namentlich gesagt wurde, derselbe habe einen ebenso tyrannischen und gewaltsamen Proceß wider die Rechtgläubigen in der Mark Brandenburg verhängt, wie die Päpstler in Ungarn thäten. Der Kurfürst nahm die Sache sehr ernst, und drang bei der Landgräfin Elisabeth Dorothea, einer Tochter Ernst des Frommen in Gotha, welche als Wittwe des Landgrafen Ludwig VI. für ihren unmündigen Sohn, den Landgrafen Ernst Ludwig die Regentschaft führte, auf eine ernste und öffentliche Bestrafung der Facultät, und zwar solchergestalt, daß er ein Genüge daran haben könne, auch auf die Confiscation des scriptum, widrigenfalls er es durch den Henker verbrennen und auch sonst der Facultät sein gerechtes ressentiment spüren lassen werde. Wie sehr sich auch die Facultät und besonders Christiani entschuldigte, es seien die betreffenden Stellen ohne sein Vorwissen hineingesetzt worden, die behaupteten Thatsachen seien wahr, es fehle der animus iniuriandi, eine Privatschrift sei keine Facultätsschrift, früher und anderwärts seien dieselben und noch schlimmere Dinge gesagt worden: es half nichts, die Landgräfin fand die Entschuldigungen unzureichend und Christiani mußte wenigstens die Strafe einer mehrmonatlichen Suspension tragen.

Also noch immer der alte Haß gegen die reformirten Brüder, noch immer die verbitterte Abneigung gegen Alles, was wie eine Vereinigung mit ihnen, was wie Synkretismus aussah! Aber bereits war eine neue Zeit für unsere Facultät im Anzuge, eine neue Periode ihrer Geschichte — ein Glück für sie, sonst wäre sie gestorben, nachdem sich die Productionskraft in der alten Richtung schon längst erschöpft und lange stillgestanden hatte. Es kam die Zeit des Pietismus, dessen Herannahen wir schon in Michael Siricius, noch mehr in Kilian Rudrauff, dem Freunde Spener's, spüren. Schon einmahl war er im Lande aufgetaucht — in Darmstadt, aber durch ein Landgräfliches Edict vom 26. Jan. 1678 niedergeschlagen worden, indem der Hofprediger Balthasar Mentzer II. seinen ganzen Einfluß gegen ihn aufbot. Was half es? Auch die Fürstenhöfe sind keine einsamen Inseln, welche außerhalb der Strömungen der Zeiten liegen und neuen Richtungen verschlossen bleiben; die Landgräfin Elisabeth Dorothea, welche nach Ludwig's VII. schnellem Tode die vormundschaftliche Regierung führte, der Landgraf Ernst Ludwig selbst mit seiner Gemahlin waren der neuen Richtung freundlich zugewandt, welche mehr Wahrheit und Freiheit in die Kirche zu bringen verhieß. Unter ihrem Schutz gewann der Pietismus festen Boden zunächst bei der Landes-Universität, als er nach dem Tode des Orientalisten David Clodius (1687) und nach dem Weggange Abraham Hinckelmann's, des ersten glücklichen Koranherausgebers (1689), durch die Berufung des Badensers Johann Heinrich Mai, des weitberühmten Kenners der orientalischen Sprachen, ein ausgezeichnetes Werkzeug erhalten hatte. Vergebens tobte Hanneken — ein damals weit verbreitetes Gerücht sagte, er habe einmahl einen von dem Ketzer Mai bekehrten Juden nicht taufen wollen und als jener bat kein Aergerniß anzurichten, mit dem Stocke nach ihm geschlagen —; alle seine Anstrengungen konnten es nicht

hindern, daß nach einer commissarischen Untersuchung das Abhalten der collegia pietatis erlaubt und Jemand des Pietismus zu verdächtigen verboten wurde, indem Niemand irriger Lehre verdächtig und ungeziemender Neuerung schuldig befunden worden sei. Hanneken ging 1693 im Zorn nach Wittenberg, und als im Jahre 1695 die Anklage wegen pietistischer Richtung erneuert wurde, so prallte der abgeschossene Pfeil auf die antipietistischen Ankläger zurück; die Professoren der Philosophie Balthasar Mentzer III. und Philipp Casimir Schlosser wurden entlassen, Heinrich Phasianus und Gregor Nitzsch auf einige Monate suspendirt.

Für die luther'sche Kirche ist das Auftreten und der Einfluß des Pietismus sehr bedeutungsvoll und folgenreich geworden. Denn das dürfte sich bei fortgehender Vergleichung immer deutlicher herausstellen, daß, so ängstlich er sich auch den Anspruch auf Orthodoxie zu wahren sucht und sich hütet voreilige Unions-Neigungen kund zu geben, daß doch mit ihm und durch ihn das Eindringen reformirter Elemente in die luther'sche Kirche beginnt; ferner daß durch ihn und die an ihn sich anknüpfende Entwickelung die soeben noch in den synkretistischen Streitigkeiten mit großer Heftigkeit zurückgewiesene Union mit den Reformirten sich anbahnt und immer mehr vollzieht, unmerklich, geräuschlos, langsam, aber sicher, so daß diese Union nicht als eine willkürliche Erfindung unpraktischer Köpfe verdächtigt werden darf, sondern als ein Gedanke angesehen werden muß, der durch eine lange geschichtliche Entwickelung sich hindurchschlingt und durch sie uns aufgenöthigt worden ist. Wunderbares Walten! Das reine Lutherthum, das durch die Stiftung unserer Universität für alle Zeiten gewahrt und gesichert sein sollte, mußte endlich eine Verschmelzung mit der Richtung eingehen, vor welcher es sich hierher nach Gießen gerettet hatte! so wenig fragt unser Herr Gott, oder wenn man das lieber hört, die vorwärts treibende Macht der Geschichte auf dem Gebiete des sittlichen und religiösen Lebens nach alten Statuten, nach verbrieften Rechten!

Und Mai blieb nicht allein, neben ihm und nach ihm traten solche ein, die auch seines Geistes Kinder waren, ja die Principien zu noch weiter führenden Richtungen in sich trugen. Wir nennen nur aus der nächsten Zeit Johann Christoph Bielenfeld, Johann Ernst Gerhard und ihn vor allen, den trefflichen Johann Jacob Rambach. Freilich es kam auch wieder einmahl ein Benner, dieser eitle und ehrbedürftige Mann, welcher in unserm Dekanatsbuche nicht bloß wilde Distichen gegen Carl Friedrich Bahrdt und gegen den famosus Voltaerius verewigt, sondern auch der Nachwelt die Versicherung gegeben hat, daß er mit den von seinem Collegen Bechtold in einer Doctoraldissertation de praescientia divina futurorum contingentium vorgetragenen Ansichten weder übereinstimme noch jemals übereinstimmen werde! Mochte er sich noch so sehr als der Hort der Orthodoxie gebärden, er konnte doch damit weder sich ein glorreiches Andenken sichern, noch das Vorwärtsdrängende in seine alten Formen zurückdrängen. Und das wird ja auch nie gelingen; gelänge es aber, die Theologie wieder auf den alten Punct zu stellen, nun so würde sie den schon einmahl zurückgelegten Entwickelungsgang wiederholen müssen und ein Jahrhundert verloren haben. Doch vor dieser Gefahr bewahrt sie der akademische Bund

der Wissenschaften und die davon nicht zu trennende Nothwendigkeit, daß sie sich immer als ein Glied in dem Organismus der Wissenschaften denken und ihre Uebereinstimmung mit demselben suchen muß; es bewahrt sie die Weisheit erleuchteter Fürsten, welche dem akademischen Leben seine Fülle und Mannichfaltigkeit lassen und es nicht nach dem Rathe beschränkter Praktiker auseinander fasern und aufdröseln. Darum hat grade auch der rechte Theolog eine Herzensfreude an dem Blühen der Universitäten und er findet auch in seinem wissenschaftlichen Bedürfniß einen Grund mit dankbarem Gemüthe der Fürsten zu gedenken, welche den Baum der Wissenschaft fröhlich wachsen und sich nach allen Seiten hin verzweigen lassen, ohne allzusehr an ihm zu schneiden, in der Meinung die wilden Schößlinge und Wasserreiser zu vertilgen. Aber alle Freude würde bald erheblich gedämpft werden, wenn nicht auch Sie, geehrte Herren Commilitonen! zur Erhaltung und zum Gedeihen des akademischen Lebens dadurch beitragen wollten, daß sie nicht den Geist der Wissenschaft betrüben, sondern sich von ihm erfüllen lassen — denn aus Ihnen sollen die kommen, welche bestimmt sind einmahl die von uns verlassenen Katheder einzunehmen. Wenn in alter Zeit ein Doctor creirt wurde, so wurde ihm ein erst geöffnetes und dann geschlossenes Buch in die Hand gegeben, zum Zeichen, daß er Tag und Nacht aus Büchern lernen, aber auch nach der wissenschaftlichen Unabhängigkeit von ihnen streben solle; es wurde ihm der Doctorhut aufgesetzt, zum Zeichen, daß er in der Wissenschaft ein freier Mann sei, dessen Erkenntniß nicht den Winken Anderer folge, noch fremder Begierde sich dienstbar mache; es wurde ihm der goldene Ring angesteckt und der Kuß gegeben, mit welchem er seiner Wissenschaft verlobt wurde, um ihr zugethan zu bleiben in unwandelbarer Treue; es traten vor ihn Knaben mit angezündeten Fackeln, zum Zeichen, daß er in liebevoller und lauterer Gesinnung das Licht der Wissenschaft in die Finsterniß bringen solle. Meinen Sie, m. H. das gehe nur die Doctoren an? Nein, in diesen sinnigen bedeutungsvollen Symbolen ist der Geist ächter Wissenschaftlichkeit charakterisirt, wie er allerdings in den Doctoranden am deutlichsten sich zu erkennen geben, aber zugleich in der ganzen akademischen Gemeinde leben muß, wenn der Bestand der Universitäten und das Gedeihen der Wissenschaft wieder eine Generation weiter verbürgt sein soll. Darum sei jener Geist auch unter uns zu aller Zeit lebendig, dann, meine jungen Freunde! können auch die Alten in Ihr Gaudeamus einstimmen, ohne in ihrer Freude gestört zu werden durch die Zeile: nos habebit humus!

Ich habe gesprochen.